

PETR JAŠEK



445 TAGE



# GEFANGEN MIT DEM IS

Glaube leben im  
Angesicht des Terrors

BRUNNEN | HMK

Petr Jašek  
mit Rebecca George

**GEFANGEN  
MIT DEM IS**

Glaube leben im  
Angesicht des Terrors

Deutsch von Beate Zobel

Die englischsprachige Originalausgabe erschien unter dem Titel  
„Imprisoned With ISIS“ bei The Voice of the Martyrs.  
©2018 VOM, all rights reserved. Contact us at  
[fieldresources@vm1.global](mailto:fieldresources@vm1.global).

Die Bibelzitate sind, wo nicht anders angegeben, folgenden  
Übersetzungen entnommen:

**NGÜ:** *Bibeltext der neuen Genfer Übersetzung* -  
Neues Testament und Psalmen.

Copyright © 2001 Genfer Bibelgesellschaft

**HFA:** *Hoffnung für alle*®,

Copyright ©1983, 1996, 2002 by Biblica Inc.™

**SLT:** *Die Bibel - Schlachter*,

Copyright ©2000 Genfer Bibelgesellschaft

Verwendet mit freundlicher Genehmigung.

Alle weiteren Rechte weltweit vorbehalten.

**NLB:** Neues Leben. Die Bibel © 2002 und 2006  
SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH,  
Witten/Holzgerlingen

© 2020 Brunnen Verlag GmbH, Gießen

Lektorat: Carolin Kotthaus

Umschlagfoto: © shutterstock/© Peter Jasek, privat

Umschlaggestaltung: Jonathan Maul

Fotos: © Peter Jasek, privat

Karte **S. 283:** © Brunnen Verlag

Satz: DTP Brunnen

ISBN Buch 978-3-7655-4356-2

ISBN E-Book 978-3-7655-7574-7

[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)

# Inhalt

Geleitwort

Der Sudan in einer Zeit der gewaltsamen Islamisierung

Vorwort

Eins

Zwei

Drei

Vier

Fünf

Sechs

Sieben

Acht

Neun

Zehn

Elf

Zwölf

Dreizehn

Vierzehn

Fünfzehn

Sechzehn

Siebzehn

Achtzehn

Neunzehn

Zwanzig

Einundzwanzig

Zweiundzwanzig

Dreiundzwanzig  
Vierundzwanzig  
Fünfundzwanzig  
Sechsundzwanzig  
Siebenundzwanzig  
Achtundzwanzig  
Neunundzwanzig  
Dreißig  
Einunddreißig  
Zweiunddreißig  
Dreiunddreißig  
Vierunddreißig

Epilog  
Nachwort  
Über den Autor  
Bibelstellen

# Geleitwort

Am Flughafengate verhaftet. Von einem korrupten Regime festgehalten. Im Gefängnis mit dem IS. Und die Fragen: Was wird mit meiner Familie? Komme ich hier wieder raus? Angst. Sorge. Und doch auch das Aufblitzen von Bibelworten. Ruhe und Trost, die man gar nicht erklären kann.

Was wie ein Albtraum klingt, hat Petr Jašek erlebt. Darüber berichtet er in diesem Buch. Aber er hat noch mehr zu sagen! Er hat erfahren, wie Jesus trägt, wie die Bibel zu einer überwältigenden Kraftquelle wird. Und wie er als ein Nachfolger Jesu die Möglichkeit hat, seinen Glauben Menschen zu bezeugen, mit denen er wahrscheinlich außerhalb des Gefängnisses nie ins Gespräch gekommen wäre. Und das alles mitten in seinem eigenen Leiden, der eigenen Unsicherheit und Angst.

Paulus schreibt im Philipperbrief, dass die Leiden aufgrund von Verfolgung, die er erlebt, nur zur Förderung des Evangeliums dienen. Diesen Blick brauchen wir auch! Wir dürfen lernen, nicht bei unseren Schwierigkeiten stehen zu bleiben, sondern darauf zu vertrauen, dass nach Römer 8,28 denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Wenn Jesus seinen guten Plan in unserem Leben zum Ziel bringt, dann kann ein gefangener Tscheche zum Prediger für den IS-Terroristen werden. Und dann kann Gott auch Sie und mich gebrauchen, da wo er uns hingestellt hat.

Das vorliegende Buch ist ein Einblick in die Erfahrungswelt verfolgter Christen von heute. Es ist aber auch noch mehr: Wer heute in seinem Glauben angefochten wird, wem die Kraft fehlt und die Hoffnung schwindet, für den ist dieses Buch ein Mutmacher. Denn es zeigt, wie Gott trägt und wie er auch noch die schwierigste und auswegloseste Situation gebrauchen kann - und uns mittendrin, in all unserer Schwäche. Das neu zu erkennen und zudem zu einem Beter für die verfolgte Gemeinde zu werden, dazu gebe Gott beim Lesen seinen Segen.

Manfred Müller  
Missionsleiter  
Hilfsaktion Märtyrerkirche

# **Der Sudan in einer Zeit der gewaltsamen Islamisierung**

Bereits seit Jahrzehnten kämpfen Millionen von Menschen im Sudan ums Überleben, sie sind extremer Armut, Hungersnot und politischer Instabilität ausgesetzt. Doch wer in diesem Land, das von Islamisten nach den Gesetzen der Scharia regiert wird, als Christ leben will, hat es noch viel schwerer. Seit rund dreißig Jahren ist es ein offenkommuniziertes Ziel der sudanesischen Regierung, die Christen im Land und alle Menschen, die nicht arabischer Abstammung sind, auszurotten.

1989 kam Omar Hassan al-Baschir durch einen Militärputsch an die Macht und regierte fortan das Land nach islamisch-fundamentalistischem Recht. Mit seinem brutalen Machtapparat schüchterte er die sudanesischen Christen ein. Verhaftungen und Folter waren an der Tagesordnung. Kirchen wurden gesprengt und abgerissen. Ziel war, das Land immer weiter zu islamisieren.

Die USA bezeichneten die sudanesische Regierung 1993 offiziell als ein Regime, das terroristische Organisationen unterstützt, da verschiedene Islamisten vom Sudan aufgenommen worden waren, darunter auch Osama bin Laden.

Der jahrzehntelange blutige Bürgerkrieg endete 2005 mit einem Friedensabkommen. Im Jahr 2011 trennte sich

der südliche Teil des Sudan vom Norden ab, um den neuen Staat Südsudan zu bilden. Dieser ist vorwiegend christlich-animistisch, während der Norden – der jetzige Staat Sudan – mehrheitlich muslimisch ist.

Gerade in der westlichen Provinz Darfur gab es bewaffnete Aufstände gegen die Regierung und al-Baschir wurde in seinem Kampf gegen die verschiedenen, überwiegend schwarzafrikanischen Rebellengruppen von lokalen arabischen Reitermilizen unterstützt. Zusammen mit den sudanesischen Regierungstruppen begingen die Milizen schwere Menschenrechtsverletzungen an der Zivilbevölkerung. Es gab mindestens dreihunderttausend Tote und vier Millionen Menschen wurden vertrieben.

Bevor der Süden des Landes ein selbstständiger Staat wurde, machte sich al-Baschir am Tod von nahezu zwei Millionen Christen im südlichen Sudan, im Bundesstaat Blauer Nil und in den Nuba-Bergen schuldig. Allein über den christlichen Dörfern in der Nuba-Region warf das sudanesishe Militär mehr als viertausend Bomben ab, zerstörte Kirchen, Schulen und Krankenhäuser. Das Christentum vollständig aus dem Land zu entfernen war das erklärte Ziel der Angriffe. Gläubige wurden wie Kriminelle behandelt und viele wurden verhaftet und gefoltert. Man erhob falsche Anklagen, sprach ungerechte Urteile und verhängte sogar oft die Todesstrafe.

Im März 2009 erließ der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag einen Haftbefehl gegen den damals 65-jährigen Baschir – wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen im anhaltenden Darfur-Konflikt. Zum ersten Mal überhaupt wurde ein Haftbefehl gegen einen amtierenden Staatschef ausgestellt. Weitere Anklagepunkte waren Massenvernichtung, Deportation, Folter und Vergewaltigungen im westlichen Sudan. Im folgenden Jahr

wurde ein zweiter Haftbefehl erlassen, dieses Mal wegen gezielter Planung eines Völkermordes in der Provinz Darfur.

Trotz der Haftbefehle blieb Baschir jahrelang weiterhin im Amt und terrorisierte die Christen in seinem Land, bis das Militär den Diktator nach mehrmonatigen Protesten der Bevölkerung am 11. April 2019 endlich absetzte.

Die in diesem Buch berichteten Begebenheiten fanden einige Jahre vor Baschirs Sturz statt, als er noch Staatspräsident war.

Zum Schutz der Christen, für die sich die NGO *Hilfsaktion Märtyrerkirche* einsetzt, und besonders zum Schutz aller Personen, mit denen Petr zusammenarbeitet, wurden manche Namen verändert und bestimmte Details in der vorliegenden Geschichte verallgemeinert oder nicht konkretisiert.

*Er hat euch die Gnade erwiesen, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für Christus zu leiden.*

*Philipper 1,29 (NGÜ)*

# Vorwort

SONNTAG, 19. MAI 2013

TSCHECHIEN

Mit einem Rums fiel die schwere Stahltür hinter mir ins Schloss. Nun war ich gefangen in einem Raum, in dem es kaum Luft zum Atmen gab. Die mit dreckigen Flecken beiger Farbe gepünkelte Tür hatte im oberen Bereich ein kleines Fenster, etwa zehn mal zwanzig Zentimeter groß. Ich saß auf den eiskalten Bodenfliesen, starrte auf das kleine Rechteck in der Tür, hinter dem die Freiheit lag, und fühlte mich von der übrigen Welt vollkommen vergessen.

Meine Gedanken wanderten zu meiner Tochter Vanda – oder „Váva“, wie wir sie nennen. Sie ist eine hübsche und begabte junge Frau, die in dieser Woche ihr Medizinstudium abschließen sollte. Aber anstatt bei ihr zu sein und eines der wichtigsten Ereignisse ihres Lebens mit ihr zu feiern, saß ich hinter Schloss und Riegeln. Scham stieg in mir auf.

Plötzlich verschwammen die Wände, zwischen denen ich eingesperrt war, und es war mir, als würde die Zelle in Dunkelheit versinken. Mein Herz klopfte heftig, Schweißperlen rannen über meine Stirn und brannten in meinen Augen. Konnte ich mich bewegen? Arme und Beine schienen mir nicht mehr zu gehorchen.

Dann spürte ich etwas Weiches. Unter mir war ein Laken, ein Bett – ich war an einem vertrauten, sicheren

Ort. Ein Kribbeln durchzog meinen Arm, ich streckte ihn aus und meine Hand berührte meine Frau, die neben mir schlief. Auch sie heißt Vanda. Die ersten Strahlen der Morgensonne verfangen sich in ihrem langen blonden Haar und ich betrachtete sie dankbar. Sie war immer noch so schön wie vor dreiundzwanzig Jahren, als ich sie geheiratet hatte.

Erleichtert ließ ich meinen Kopf aufs Kissen zurückfallen und atmete tief durch. Nur ein Traum! Doch im nächsten Moment stiegen Fragen auf, die sich wellenartig in meinem Kopf breit machten.

*Sprach Gott durch diesen Traum zu mir? War das eine Warnung? Hatte ich irgendetwas getan, für das ich verhaftet werden konnte?*

Es war Zeit für uns, aufzustehen und uns für den Gottesdienst fertig zu machen. An diesem besonderen Sonntag besuchten Mitglieder unserer Gemeinde in Kladno in der Tschechischen Republik eine befreundete Gemeinde in Karlsbad, dem malerischen Kurort an der Grenze zu Deutschland.

Mit mehreren Autos fuhren wir die eineinhalbstündige Strecke Richtung Westen. Ich schwieg die meiste Zeit, während die schöne, weite Landschaft an uns vorüberzog. Meine Gedanken drehten sich immer noch um diesen seltsamen Traum.

*Wieso war ich im Gefängnis? Hatte ich vielleicht einen Fehler bei meiner Steuererklärung gemacht?*

Wir kamen rechtzeitig an und wurden schon auf dem Parkplatz von einem Ältesten der Gemeinde in Karlsbad begrüßt. Dass mich etwas belastete, spürte er sofort.

„Petr, was ist los?“

„Alles gut“, antwortete ich. Aber eigentlich ging es mir gar nicht gut. Dieses beklemmende Gefühl, das ich beim Aufwachen verspürt hatte, wollte einfach nicht

verschwinden. Bedrohlich hallte das metallische, kalte Geräusch der Zellentür, die sich hinter mir geschlossen hatte, in meiner Erinnerung nach.

Fast drei Jahre vergingen, während dieser Traum - der eindrucklichste und aufwühlendste Traum meines ganzen Lebens - in mir schlummerte. Dann wurde er plötzlich zum Leben erweckt.

# Eins

## ZWEIEINHALB JAHRE SPÄTER KHARTUM, HAUPTSTADT DES SUDAN

Es war der 10. Dezember 2015, kurz vor zwei Uhr morgens. Vier Tage hatte ich im Sudan verbracht und heute wollte ich wieder nach Hause fliegen. Voller Vorfreude dachte ich an meine Frau, ihr leckeres Essen und mein weiches Bett. In knapp zwei Stunden würde mein Flieger von Khartum abheben. Bevor ich meine Sachen packte und das Hotelzimmer verließ, nahm ich mir noch kurz Zeit, um über Skype mit Vanda zu reden. Sie wartete zu Hause in Prag auf mich. Wir sprachen nur kurz miteinander, aber es war schön, ihr Lächeln zu sehen. Nach dem Gespräch freute ich mich umso mehr darauf, bald wieder bei meiner Familie zu sein.

Ich leitete schon seit über zehn Jahren die Arbeit der *Hilfsaktion Märtyrerkirche* auf dem afrikanischen Kontinent. Dazu gehörten auch immer Reisen in gefährliche Regionen – Länder, in denen Christen extrem verfolgt werden. So hatten Vanda und ich Wege gefunden, wie wir uns gut austauschen konnten, ohne vertrauliche Dinge preiszugeben. Wir verwendeten eine Mischung aus Textnachrichten, Telefongesprächen und Skype-Anrufen. Für gewisse Sachverhalte nutzten wir bestimmte Codewörter, besonders im schriftlichen Kontakt. Meine Frau und unsere Kinder hatten sich längst daran gewöhnt,

dass meine Reisen mit einem gewissen Risiko verbunden waren. In den Ländern, in denen ich zu tun hatte, musste man immer mit unerwarteten und gefährlichen Ereignissen rechnen. Meine Familie wusste das, aber gleichzeitig lag mir auch viel daran, sie nicht in ständiger Sorge um mich zu wissen. Ich wollte auf keinen Fall, dass meine Lieben jedes Mal Angst hätten, wenn ich wieder unterwegs war.

Während meines Heimflugs heute würde es Nacht sein bei Vanda und sie würde schlafen. Deshalb hatten wir vereinbart, dass ich ihr von jeder Etappe meiner Flugreise eine Textnachricht schicken würde: kurz vor dem Abflug aus dem Sudan, bei der Landung in Nairobi, dann wieder vor dem Abflug dort und bei Ankunft und Abflug in Amsterdam. Würde alles planmäßig laufen, käme meine letzte Nachricht schließlich von der Landebahn in Prag. Das wäre dann für Vanda das Signal, um loszufahren und mich am Flughafen abzuholen. Idealerweise würde sie genau in dem Moment am Haupteingang des Terminals vorfahren, in dem ich mit meinen Koffern aus der Halle treten würde.

Ich hatte diese Reise offiziell als Tourist unternommen, deshalb trug ich auch Freizeitkleidung, Jeans und T-Shirt. In einem versteckten Hüftgürtel, den Vanda für mich genäht hatte, verbarg ich mein Bargeld und einen zweiten Pass. Zum Schlafen war ich vor dem Abflug nicht mehr gekommen, aber ich hatte geduscht und meinen Kopf frisch rasiert.

Als Nächstes faltete ich nun meine Kleidung und legte sie in den kleinen Koffer, der von seiner Größe her noch zum Handgepäck zählte. Dann öffnete ich meine Laptop-Tasche. Hier transportierte ich außer dem Laptop auch meinen offiziellen Reisepass, meinen Führerschein, die Kamera, Sonnenbrille und das Handy, dazu ein USB-Laufwerk und externe Festplatten. Eine Mikro-SD-Karte

mit der verschlüsselten Kopie meiner Buchhaltungsdaten hatte ich in einer winzigen Innentasche meiner Brieftasche versteckt. So würde ich nie den Überblick über die Finanzen verlieren, selbst wenn mir unterwegs mein Laptop gestohlen werden würde.

Das Gerät war noch keinen Monat alt und auf dem neuesten Stand der Technik. Mein Leben und das Leben der Christen, deren Geschichten ich protokollierte, hingen davon ab, dass es nicht in die falschen Hände gelangte. Wenn ich im Internet unterwegs war, legte ich immer wieder Pausen ein, schaltete das WLAN aus und löschte alle Daten im Zwischenspeicher meines Browsers. Ich gab mir Mühe, möglichst keine digitalen Spuren zu hinterlassen und ließ den Laptop nie aus den Augen. Sollte er mir trotzdem abhandenkommen, würde man nichts als touristische Fotos von meiner letzten Reise nach Nigeria sehen.



*Als Regionaldirektor für Afrika der NGO Hilfsaktion Märtyrerkirche habe ich in Nordnigeria den kleinen Weng getroffen. Als Weng drei Wochen alt war, attackierten muslimische Extremisten sein Heimatdorf. Sie setzten sein Haus in Brand und ermordeten seine Mutter, als sie mit Weng auf dem Arm fliehen wollte. Wengs Beine verbrannten so schrecklich, dass sie nicht mehr normal wachsen konnten. Mit Unterstützung der Spender und Freunde der Hilfsaktion Märtyrerkirche konnten wir Weng mit neuen Prothesen ausrüsten. Sie erlaubten ihm, wie andere Kinder seines Alters herumzulaufen und zu toben.*

*Drei Wochen nach diesem Foto reiste ich in den Sudan und wurde dort verhaftet.*

Natürlich waren die Nigeria-Bilder nur Tarnung. Die eigentlichen Bilder, die ich gestern Abend aufgenommen hatte, waren auf meiner partitionierten Festplatte so verschlüsselt und abgespeichert, dass es einem Fremden eigentlich nicht möglich sein konnte, sie zu öffnen.

Ich hatte die letzten vier Tage vor allem damit zugebracht, mich in einem lebhaften Straßencafé namens

Ozone aufzuhalten, das direkt gegenüber von meinem Hotel lag. Hier waren gewöhnlich viele Weiße zu Gast, insbesondere Studenten und Professoren, die an den verschiedenen internationalen Schulen der Hauptstadt unterrichteten. Ich hatte mich gut ins Bild eingefügt. Im Schatten großer Sonnenschirme, die Tische und Sessel vor den Blicken der Passanten schützten, hatte ich mich mit verschiedenen Leuten zum Frühstück, zum Mittagessen oder zum Abendessen getroffen. Für solche Gespräche war ich in den Sudan geflogen.

Bevor ich mich auf den Weg zum Flughafen machte, kopierte ich die neuesten Fotos auf den Laptop, löschte sie von meiner Kamera und verschob sie in den verschlüsselten Teil meiner Festplatte. Dann warf ich einen letzten, prüfenden Blick zurück in mein Hotelzimmer, griff nach dem kleinen Koffer, hängte mir die Computertasche über die Schulter und ging den Flur entlang zur Rezeption. Alles war wie immer, eine Abreise am frühen Morgen. Ich checkte aus einem Hotel aus und fuhr zu einem Flughafen – das war mein Leben. Ich war beruflich viel unterwegs, Hotels und Flughäfen waren oft meine Aufenthaltsorte. Aber das Besondere heute war, dass ich jetzt zu keinem weiteren Einsatz fliegen musste, dieser Flug würde mich nach Hause bringen.

Zu dieser Tageszeit waren die Straßen wunderbar leer. Der Shuttlebus des Hotels würde bis zum Flughafen kaum drei Minuten brauchen. Ich hatte ihn für genau 2.00 Uhr bestellt, um noch eine Stunde am Flughafen für die Passkontrolle und das Einchecken zu haben.

Inzwischen war es 2.05 Uhr und ich stand immer noch in der Dunkelheit vor dem Hotel. Keine Spur von meinem Taxi. Ich wartete noch kurz und ging dann durch die Lobby zur Rezeption zurück. Was war los?

„Es wird noch jemand mit Ihnen fahren“, erklärte mir die Dame hinter dem Tresen. Also ging ich wieder nach draußen und wartete. Jede Minute, die verstrich, fühlte sich endlos an. Weit und breit kein anderer Gast zu sehen. *Wollte man mich aufhalten?*

Ich ging noch einmal zu der Rezeptionistin - kurz darauf erschien mein Fahrer endlich. Er wollte nach meinen Taschen greifen, aber ich gab ihm nur den Koffer. Wir stiegen in den Shuttlebus, der Fahrer schloss die Tür hinter mir und langsam setzte sich der Bus in Bewegung.

Wie erwartet waren wir kurz darauf am Flughafen. Eilig schritt ich durch die fast leere Abfertigungshalle zum Schalter der kenianischen Fluggesellschaft. Der Check-in-Mitarbeiter gab mir drei Bordkarten, da ich zweimal umsteigen musste. Die beiden Karten, die ich erst später brauchen würde, steckte ich in meine Computertasche und stellte mich dann in der Schlange für die Passkontrolle an. Morgen um diese Zeit würde ich zu Hause in meinem Bett liegen.

Ich war schon ganz nahe am Schalter, als ich plötzlich eine Hand auf meiner Schulter spürte.

„Sudanesischer Sicherheitsdienst“, hörte ich eine schneidende Stimme in gebrochenem Englisch. „Bitte folgen Sie uns.“

# Zwei

**10. DEZEMBER 2015**  
**FLUGHAFEN IN KHARTUM**

Ich war nicht wirklich beunruhigt über die Kontrolle – so etwas kannte ich aus vielen Ländern. Es gehörte zu den Aufgaben des Flughafenpersonals, darauf zu achten, dass die Reisenden nicht zu viel Bargeld außer Landes schmuggelten. Sie waren zu diesen stichprobenartigen Kontrollen verpflichtet.

*Das ist ganz normal, versuchte ich mich zu beruhigen. Ein paar Fragen, ein schneller Blick in meine Taschen, schon bin ich im Flieger und auf dem Weg nach Kenia.*

Die beiden Männer trugen schwarze Hosen und helle Hemden mit kurzem Arm. An ihren Gürteln hingen Pistolen. Sie führten mich zu einem kleinen improvisierten Raum, in dem sie mich vermutlich befragen wollten. In der Mitte stand ein Tisch mit ein paar Stühlen. Statt Wänden gab es graue bewegliche Raumteiler. Nach oben war der Raum offen und man hörte die Geräusche des Terminals in voller Lautstärke.

Ich schielte auf meine Uhr. Mein Flieger würde in fünfundvierzig Minuten abheben. Wir sollten uns besser beeilen, wenn ich die Maschine nicht verpassen wollte. Die beiden konnten kaum Englisch, also versuchte ich es in Französisch. Ratlos starrten sie mich an. Da es zwischen dem Sudan und Russland enge Beziehungen gibt, versuchte

ich es mit Russisch. Wieder keine Reaktion. Ich sagte ein paar Sätze in Deutsch, schließlich sprach ich in Tschechisch mit ihnen, meiner Muttersprache. Doch was ich auch versuchte, die Männer verstanden mich nicht.

„Laptop“, brachte der eine schließlich in sehr schlechtem Englisch über die Lippen.

Ich öffnete meine Tasche, holte den Laptop heraus und legte ihn auf den Tisch. Der Sicherheitsbeamte schaltete ihn ein und wartete, bis der Computer hochfuhr. Dann drehte er ihn so, dass ich auch auf den Bildschirm sehen konnte, und fragte nach dem Passwort.

„Tut mir leid“, sagte ich, „das geht nicht.“ Ich hatte nicht vor, den beiden meine Informationen ohne Weiteres zu überlassen, auch wenn ich die sensiblen Daten gut verschlüsselt hatte. Während die Männer sich über meinen Computer beugten, griff ich unauffällig nach dem Handy, das ich in einer Tasche am Gürtel trug. Es war so eingestellt, dass es sich nach zehn Fehlversuchen mit falschen PIN-Nummern neu formatierte. So schnell wie möglich tippte ich falsche PINs ein, aber nach fünf Versuchen fror das Telefon ein und ich hätte fünf Minuten warten müssen, ehe ich weitermachen konnte. Also schaltete ich es aus. Zumindest würden diese Sicherheitsleute mein Handy nun ohne Passwort nicht öffnen können und mein Fingerabdruck würde zum Öffnen nicht ausreichen, selbst wenn sie meinen Finger mit Gewalt auf den Sensor drücken würden.

Einer der beiden Männer bemerkte, dass ich etwas an meinem Handy machte. Wahrscheinlich dachte er, dass ich zu telefonieren versuchte. Also streckte er seine Hand aus und verlangte nach dem Gerät. Ein schneller Blick aufs Display – ja, das Handy war heruntergefahren. Ich gab es ihm und er steckte das Gerät ein. Anscheinend wollte er es gar nicht anmachen – zumindest jetzt noch nicht.

„Kamera“, knurrte der andere. Ich gab sie ihm und er begann, an den Einstellungen herumzuspielen. Über uns hörte ich aus den Lautsprechern meinen Namen. „... Petr Jašek ...“ Ich war wegen dieser frühen Abflugzeit sehr müde und wollte einfach nur in mein Flugzeug steigen. Ich spürte, wie ich unter Druck kam. „Wegen Ihnen wird gerade der Abflug meiner Maschine verzögert“, beschwerte ich mich und mein Ärger war deutlich zu hören.

„Kein Problem, kein Problem“, beschwichtigte der Sicherheitsbeamte mich auf Arabisch.

Er blätterte in einem kleinen Stapel Papiere. „Purpose?“, fragte er mich auf Englisch nach dem Zweck meiner Reise.

„Tourist“, antwortete ich, während er meinen Reisepass, mein Touristenvisum und meine polizeiliche Registrierung kontrollierte.

„No tourist“, knurrte er, „no tourist.“ *Sie sind kein Tourist.*

Ungeduldig schaute ich auf meine Uhr. Es war genau 3.00 Uhr - wahrscheinlich schon zu spät, um noch an Bord gehen zu können. Das Flugzeug würde ohne mich starten und ich musste versuchen, einen späteren Flug zu buchen.

Ich dachte an meine Frau. Sie würde sich bestimmt große Sorgen machen, wenn sie beim Aufwachen keine Nachricht von mir vorfand. Später am Tag würde meine Tochter Váva ihre Semesterabschlussprüfung in Innerer Medizin ablegen. In Gedanken betete ich für sie. Währenddessen zeigte der Wachmann auf meine Laptop-Tasche. Mein Koffer schien ihn gar nicht zu interessieren. In notdürftigen englischen Brocken fragte er, ob ich noch weitere elektronische Speichergeräte bei mir hätte.

Er durchsuchte meine Tasche und fand die externen Festplatten sowie mein restliches elektronisches Zubehör. Als er meinen zweiten Reisepass entdeckte, begann er zu strahlen.

Im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit war ich oft auf Reisen, deshalb hatte mir die tschechische Regierung insgesamt drei Pässe ausgestellt. Musste ich einen Pass an eine Botschaft schicken, um ein Visum für eine bevorstehende Reise zu beantragen, hatte ich immer noch zwei Pässe, um in der Zwischenzeit im Ausland sein zu können. Einen davon zeigte ich bei den Passkontrollen vor, den anderen hatte ich als Ersatz dabei.

Die beiden Männer warfen sich vielsagende Blicke zu, während sie meinen zweiten Pass betrachteten. *Jetzt halten sie mich für einen Spion.* Sie nahmen beide Pässe, ließen mich kurz allein und kamen dann mit einem überdimensionalen weißen Handy zurück.

„Guck mal“, sagte der eine und tippte triumphierend auf das Display des großen weißen Gerätes. „Foto.“

Ich traute meinen Augen nicht! Auf dem Bild saß ich zusammen mit einem sudanesischen Pastor im Ozone. Es war eine der ersten Verabredungen gewesen, die ich dort vor vier Tagen gehabt hatte. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es mir, meine Gesichtszüge unter Kontrolle zu halten und mir mein Erschrecken nicht anmerken zu lassen. „Vielleicht bin ich das“, versuchte ich belanglos zu klingen, „vielleicht aber auch nicht.“

„Name?“, fragte mein Gegenüber und zeigte auf den Sudanesen auf dem Foto. Ich schwieg.

Der Mann strich mit dem Finger über das Display und das nächste Foto erschien. Wieder eine Begegnung im Ozone, wieder die gleiche Frage: „Name?“

„Und wenn schon“, sagte ich schulterzuckend, „ich habe mich mit ein paar Leuten getroffen.“

„Was für Leute?“

„Na, Freunde von mir, die ich schon länger kenne.“ Erneut wischte er über den Bildschirm, weitere Fotos

waren zu sehen, die gleiche Frage wurde gestellt. Ich gab keine Informationen preis.

Die beiden Sicherheitsmitarbeiter wirkten frustriert, wechselten untereinander ein paar arabische Sätze und verließen den Raum. Einige Minuten später kamen sie mit einem dritten Mann zurück. Er war elegant gekleidet, trug eine braune Hose und ein gelb kariertes Jackett. Man sah, dass er vom Rang her deutlich über ihnen stand. Schweigend stellte er sich in eine Ecke des Raumes und beobachtete, wie die Männer versuchten, mich auszufragen. Ihnen fehlte es am englischen Wortschatz und ich war nicht gewillt, ihnen zu helfen. Offensichtlich hatten sie diesen hochrangigen Mann zu Hilfe geholt, weil sie bei mir nicht weiterkamen. Doch auch jetzt kooperierte ich nicht und antwortete nur ausweichend. Sie wurden wütend.

Gegen 3.45 Uhr war auch dem dritten Mann klar geworden, dass dieses Verhör nirgendwohin führen würde. Eine Flut arabischer Worte aus seinem Mund und die beiden Männer rafften innerhalb von Sekunden ihre Papiere und meine Sachen zusammen. Auch meinen Koffer nahmen sie, zusammen mit meiner Computertasche und meiner Briefftasche.

„Sie verweigern die Zusammenarbeit“, wandte sich der Herr im Jackett nun an mich, „also nehmen wir Sie jetzt mit.“

# Drei

HERBST 2015  
ÄTHIOPIEN / SUDAN

Eigentlich begann alles vor zwei Monaten während einer kleinen Konferenz in Addis Abeba, der Hauptstadt Äthiopiens. Christliche Leiter aus dem benachbarten Sudan trafen sich dort für eine Woche zum Austausch, zur gegenseitigen Ermutigung und zur Beratung über Möglichkeiten zukünftiger Zusammenarbeit.

Auch ich nahm an der Konferenz teil und lernte etwa fünfzehn sudanesisch Staatsangehörige kennen, dazu fast gleich viele ausländische Missionare, die im Sudan lebten, und noch einige Personen, die in den letzten Jahren aus dem Sudan ausgewiesen worden waren. Ich wollte herausfinden, welche Unterstützung sie sich für ihren Dienst wünschten, und hoffte auf konkrete Informationen über die aktuelle Verfolgung der Christen im Sudan. Außerdem hielt ich eine zehnminütige Präsentation, die sich besonders an Pastoren und geistliche Leiter in Ostafrika richtete.

Während der Konferenz erzählte mir ein Pastor namens Hassan von einem jungen Christen aus Darfur. Der war in der sudanesischen Hauptstadt Khartum schrecklich misshandelt worden, nachdem er den christlichen Glauben angenommen hatte. Fast dreißig Prozent seiner

Körperoberfläche - auch Gesicht, Brust und Hände - waren verletzt.

Die Geschichte dieses jungen Mannes, der für seinen Glauben so viel gelitten hatte, machte mich sehr betroffen. Überall auf der Welt war ich schon solchen Männern, Frauen und Kindern begegnet, die Schreckliches ertragen mussten, weil sie Jesus nachfolgten. Immer wenn ich Christen sehe, die an ihrem Körper Spuren von Misshandlungen um ihres Glaubens willen tragen, bin ich Gott so dankbar, dass ich für eine Organisation arbeiten darf, die diesen verfolgten Christen geistlich und praktisch hilft.

„Braucht er medizinische Hilfe?“, fragte ich.

„Ja, dringend“, war Hassans Antwort. „Vielleicht kannst du ihn bei deinem nächsten Besuch im Sudan persönlich treffen und mit ihm darüber sprechen?“

Als ich ein paar Tage später auf dem Rückflug nach Prag war, hoffte ich, bald wieder nach Afrika zurückkehren zu können, um diesen verletzten jungen Christen zu treffen. Von 2002 bis 2011 hatte ich den Sudan mehr als zehn Mal bereist, meist die südlichen Regionen. Aber in den letzten Jahren, seit ich nicht mehr dort gewesen war, hatten die Feindseligkeiten gegenüber den Christen im ganzen Land deutlich zugenommen, besonders seit der Abspaltung des Südsudans im Jahr 2011.



*Im Dezember 2002 besuchte ich ein zweites Mal den Sudan. Auf der Reise unterstützte ich einen befreundeten Missionar. In meinem Vortrag erzählte ich verfolgten sudanesischen Christen aus der Gegend des Oberen Nils, zwölf Kilometer von der damaligen Kampflinie entfernt, von meinen Erfahrungen mit meiner ersten Bibel. Ich hatte sie im Alter von sieben Jahren bekommen. Sie war in die damals kommunistische Tschechoslowakei in den späten 1960er-Jahren eingeschmuggelt worden. Den verfolgten Brüdern und Schwestern im Sudan sollte mein Erleben Mut machen neben der praktischen Hilfe und Unterstützung, die wir mitgebracht hatten.*

Im Januar 2005 hatte man zwischen der südsudanesischen Rebellenorganisation und der offiziellen sudanesischen Regierung ein sogenanntes „Umfassendes Friedensabkommen für den Sudan“ geschlossen, das den anhaltenden Bürgerkrieg beenden sollte. Außerdem hatten sich beide Landesteile zum Ziel gesetzt, demokratische Reformen voranzutreiben und die Einnahmen aus den Erdölvorkommen künftig dem Süden und dem Norden zu gleichen Teilen zukommen zu lassen. Das Abkommen hatte auch einen Sechsjahresplan enthalten, mit dessen Hilfe